

Fränkische Überlieferung in der Südsiebenbürgisch-sächsischen Volksarchitektur

DIE SIEBENBÜRGISCH-SÄCHSISCHE VOLKSARCHITEKTUR bildet ein wichtiges Kapitel in der Geschichte der bäuerlichen Baukunst Südsiebenbürgens, Rumäniens, ja ganz Europas. Dennoch war das Interesse sowohl der Historiker als auch der Ethnologen für diesen so wichtigen Aspekt der siebenbürgisch-sächsischen Kultur äußerst gering. Im Laufe der Zeit wurden diesem Thema lediglich einige — allerdings wertvolle — Studien gewidmet, die aber weit davon entfernt waren, das große Gebiet der Fragen zu decken, welche sowohl die städtische als auch die ländliche siebenbürgisch-sächsische Architektur aufwerfen. Ein Buch, das diese Baukunst oder zumindest die ländliche in ihrer Gesamtheit darstellt, ist überhaupt nie geschrieben worden. Der Mangel einer angemessenen Fachliteratur wird sich auch in der vorliegenden Arbeit und der Behandlung des Themas bemerkbar machen, jedoch sollen alle Anstrengungen gemacht werden, um mindestens einige Aspekte darzulegen, die an Ort und Stelle aufgenommen wurden. Auf diese Weise soll die Kenntnis über das siebenbürgisch-sächsische Haus — hauptsächlich über dasjenige aus dem Burzenland — vermehrt werden, ohne daß ich dabei den Anspruch erheben könnte, alle wichtigen Faktoren der Problematik erörtern zu können, die — wie gesagt — auf die bäuerliche Baugeschichte Europas zielen.

Um die Bedeutung der siebenbürgisch-sächsischen Volksarchitektur anzudeuten, sei erwähnt, daß sie in Europa den östlichsten Vorstoß mitteleuropäischen Bauens darstellt und auf dessen Landkarte sich wie eine Bucht nach Südosten schiebt, der Außenposten einer Bauweise, die einen großen Teil Österreichs, Böhmen, Mähren, die Slowakei, einen Teil von Polen und der West- und hauptsächlich Karpatenukraine, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Nordserbien umfaßt. Dabei sei herausgestellt, daß die siebenbürgisch-sächsische Volksarchitektur im Burzenland den äußersten östlichen Dorn im Rahmen aller siebenbürgisch-sächsischen Siedlungen in Rumänien darstellt und folglich die östliche Grenze eines großen europäischen Verbreitungsgebietes bäuerlicher Baukunst vertritt.

Zweitens stellt die siebenbürgisch-sächsische Volksarchitektur das Ergebnis des Verschmelzens mehrerer Faktoren dar, davon der erste die uralte autochthone Bauüberlieferung der rumänischen bäuerlichen Architektur ist, wovon gewisse Elemente der Technik, des Grundrisses und der Verzierung in der siebenbürgisch-sächsischen Baukunst wiederzufinden sind. Den zweiten Faktor bildet die mitteleuropäische Überlieferung, die in dem vielgestaltigen Gebilde der Habsburgischen Monarchie geschaffen und ausgebildet wurde und die Prägung der verwaltungsmäßigen Maßnahmen trug, die zu Beginn des 17. Jhs. anfangen, sich effektiv auszuwirken (in anderen Teilen der Monarchie in der Mitte dieses Jahrhunderts). Es handelt sich hier folglich um eine jüngere Tradition, die aber durch Vermittlung der Verwaltungsbehörden, denen sehr an Vereinheitlichung der Formen und Bauten lag, stark gefördert wurde. Zu diesen Überlieferungen gesellt sich, als ein dritter Faktor, der Beitrag der Architektur des Abendlandes, die die vom Rhein und von der Mosel hierher Gezogenen im 11. und 12. Jahrhundert wohl mitgebracht haben dürften. Sie behielten diese Formen bei und reicherten sie anlässlich späterer Kontakte, deren Spuren auf den ersten Blick spärlich und aus einem Konglomerat von Verbindungen und Einflüssen schwer zu entnehmen

sind, wahrscheinlich auch an. Diese drei Bestandteile ließen die siebenbürgisch-sächsische Volksarchitektur zu einem kräftigen und originalen Ganzen werden, das durch die privilegierten Verhältnisse gefördert wurde, deren sich die siebenbürgisch-sächsische Bevölkerung im Mittelalter und während der Neuzeit erfreute. Dieselbe Originalität ist zum Beispiel auch in der siebenbürgisch-sächsischen Volkstracht sowie in der Bauweise der Kirchenburgen (s. Abb. 1—4) wiederzufinden. Auf diese Art läßt sich also erklären, wieso im Rahmen der deutschen Kultur die siebenbürgisch-sächsische einen persönlichen Charakter besitzt, der sich nirgends in der germanischen Welt wiederholt, die in Europa ein großes Gebiet umfaßt.

Drittens bietet die siebenbürgisch-sächsische Volksarchitektur sowohl vom theoretischen als auch vom methodologischen Standpunkt die Gelegenheit interessanter Feststellungen und Beobachtungen, im äußerst aktuellen Bereich des Studiums der Fragen interethnischer Beziehungen und dessen, was die Kulturanthropologie *Akkulturation* nennt, da doch hier die mannigfaltigsten Möglichkeiten gegeben sind, Elemente miteinander in Zusammenhang zu bringen, die Volkskulturen verschiedener Abstammung und Orientierung angehören, südländischen, nordischen und westlichen Kulturströmungen ausgesetzt sind und auf der Grundlage der vieltausendjährigen autochthonen Überlieferung basieren.

Die siebenbürgisch-sächsische Ansiedlung auf rumänischem Gebiet hat mit der Zeit vier Hauptzonen entstehen lassen, die von Siebenbürger Sachsen besiedelt sind: im Norden das Nösnerland, im Zentrum das Weinland und im Süden der Unterwald, die Hermannstädter Gegend im Westen und das Burzenland im Osten. Im folgenden sei die südsiebenbürgisch-sächsische Volksarchitektur anhand der Beispiele aus dem Unterwald und dem Burzenland dargestellt.

DIE SCHICHTUNG DER SIEBENBÜRGISCH-SÄCHSISCHEN BAUKUNST ist äußerst mannigfaltig und spiegelt sowohl das Ineinanderfließen der obenerwähnten Faktoren als auch die Verbindungen zur städtischen Architektur in ihren verschiedenen Perioden wider. Darauf ist eigentlich auch die Schwierigkeit zurückzuführen, die Entwicklung dieser Architektur zu verfolgen. Es muß dabei sicherlich berücksichtigt werden, daß auch im Rahmen der siebenbürgisch-sächsischen Bauten sowohl landschaftlich bedingte Abarten als auch verschiedene Entwicklungen der Baukunst in den jeweiligen Gebieten zu verzeichnen sind. Bestehen nämlich zum Beispiel im Unterwald oder Nösnerland noch sächsische Holzhäuser, so sind diese im Burzenland völlig verschwunden. Existiert haben sie aber einmal überall in Siebenbürgen, nur ist der Zeitpunkt ihres Verschwindens von einer Landschaft zur anderen verschieden.

Noch Mitte des 19. Jahrhunderts war ihre Anzahl im Burzenland beträchtlich, denn in einer 1854 in Tartlau (Prejmer) angelegten Ortskarte waren außer 328 Steinhäuser auch 210 aus Holz aufgenommen¹. Wie sahen letztere aus? Auf dem

1. Erich Jekelius, Die Dörfer des Burzenlandes, Kronstadt 1929, Tabelle.

Photo eines Hauses, bei Julius Bielz², kann erkannt werden, daß es ein vierflächiges Stroh- oder Schilfdach hatte, daß Holzständer der der Straße zugewendeten Giebelseite eine offene Vorlaube bildeten, daß die Fenster sehr klein waren und der Holzlattenzaun niedrig war. Der gleiche Verfasser sagt über die sächsischen Holzhäuser aus Siebenbürgen: „Die aus Bohlen errichteten, mit Schindeldach gedeckten, nach fränkischem Typ gebauten Häuser, sind vereinzelt“³. Am Anfang des 20. Jahrhunderts stand aber in Zeiden (Codlea) noch ein altes hundertjähriges, schilfgedecktes Bohlenhaus bei Nr. 891. Es hatte einen einzigen Raum, der 16 m² groß und 2 m hoch war, einen Herd und einen Funkenfang aus Lehm und Kacheln. Die Wände waren aus runden Eichenbalken, deren Enden in langen Verbindungszapfen weit vorragten.

Der Zeitpunkt, zu dem vom Holzbau zum Steinbau übergegangen wurde, liegt etwa in der Mitte des 18. Jhs., als der Reihe nach für die verschiedenen Landschaften von Siebenbürgen von den Verwaltungsbehörden verschiedene Anordnungen über das Verbot, Holzbauten zu errichten, herausgegeben wurden. Diese Anordnungen waren in den Gebieten des Flachlandes, wie zum Beispiel im Burzenland, viel eher wirksam als im Bergland (Unterwald oder Mărginimea), wo ich selbst im Jahre 1960 in Petrești noch genügend Exemplare von strohgedeckten Holzhäusern fand. Über diese Gebiete sagt auch Viktor Roth: „In der Nähe des Gebirges begegnet uns vielfach noch — wir denken an Michelsberg [Cisnădioara] — das Blockhaus der Karpatenbewohner“⁴. In Zeiden erwähnt Jekelius ein Holzhaus aus dem Jahre 1659. Die Tatsache, daß die Holzhäuser verschwanden, muß auf die häufigen Brände zurückgeführt werden, die die Dörfer heimsuchten. Sie entstanden durch die dichter werdende Bevölkerung und folglich dichter werdenden Bauten leichter, was besonders im Laufe des 18. Jhs. der Fall war. In Rosenau (Rîșnov) heißt es im Jahre 1690: „brennt Rosenau bis auf eine Gasse ab“, im Jahre 1718: „brennt Rosenau samt dem Kirchenturm völlig ab“, im Jahre 1726 erneut: „brennen in Rosenau bis auf 37 Häuser ab“⁵.

Die genaue Kenntnis dieser alten sächsischen Holzarchitektur ist aber nicht vorhanden, denn wenn Viktor Roth in obigem Zitat eine Blockbauweise erwähnt — das heißt horizontal aufeinandergeschichtete Bohlen —, so nennt ein namhafter Forscher für das gleiche Michelsberg die Fachwerkbauweise⁶. Die Analyse aller siebenbürgisch-sächsischen Zonen gibt auch keinen Aufschluß darüber, ob und in welchen Gebieten die Füllung des Fachwerks aus a) Flechtruten, b) strohdurchsetzten Lehmketten, c) Holzlatten, d) Bohlen oder e) Ziegeln bestand. Das einzig verhältnismäßig unveränderliche Element (denn hier gibt es verschiedene Aufbausysteme) ist das Holzgerüst, das auch in zwei Hauptkategorien zu

2. Julius Bielz, *Arta poulară a sașilor din Transilvania*. In: *SCIA*, 1956, 3—4, Abb. 1.

3. Ebenda, S. 34.

4. Viktor Roth, *Zur Geschichte des sächsischen Bauernhauses in Siebenbürgen*. In: *Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde*, 24. Bd., 1. Heft (Hermannstadt) 1924, S. 238.

5. Gustav Lander, *Rosenau*, 1930.

6. Hermann Phleps, *Über die Urformen des siebenbürgisch-sächsischen Bauernhauses*. In: *Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde*, 24. Bd., 1. Heft (Hermannstadt) 1924, S. 261.

unterteilen ist: es steht entweder auf in den Boden gerammten Ständern oder auf Ständern, die in Holzschwellen befestigt sind. Diesbezüglich verfügen wir nur über sporadisch an Ort und Stelle eingeholte Hinweise. Sogar Hermann Phleps weiß zwei oder drei Varianten zu nennen, was die Füllung anbetrifft. Was das Tragwerk angeht, laufen seine Interessen in die Richtung einer deutschen ethnographischen Strömung vom Ende des vergangenen und Beginn des jetzigen Jahrhunderts und trachten nach den alten germanischen (alemannischen, fränkischen, bayerischen, norddeutschen) Wurzeln, wobei ihm nicht gegenwärtig wird, daß die deutschen Siedler bei ihrer Ankunft in Siebenbürgen eine uralte Überlieferung der Holzbauten fanden, die in sehr vielen Beziehungen — in Anbetracht des Entwicklungsstadiums in den vergangenen Perioden — mit dem fast gleich sein konnte, was man am Rhein und an der Mosel baute. Desgleichen stehen Studien über die Struktur des Daches für ganz Siebenbürgen auch noch aus. Phleps erkennt auf verhältnismäßig vereinzelt Beispielen römische und norddeutsche Elemente. Meines Erachtens hätte er auch in diesem Falle die Kontinuität und die Übertragung auf den Maßstab des Kontinents in der Vergangenheit der Bausysteme mitberücksichtigen müssen, die die Bohlschicht von Decke und Dachstuhl betreffen. Für die Bedachung ist bekannt, daß Stroh und Schilf von Schindeln und Schieferplatten abgelöst wurden, denen dann verschiedenartige, vornehmlich kleine Flachziegel folgten.

AUCH DIE FRAGE DER STEINARCHITEKTUR ist nicht viel einfacher. Die ältesten Exemplare rücken bis in das 16. Jahrhundert hinauf, wenn nicht sogar, wie anscheinend einer der angeführten Verfasser glaubt annehmen zu dürfen, bis ins 15. Jh.⁷. Verbindet man die wenigen Literaturhinweise mit den Erhebungen an Ort und Stelle im Burzenland, so lassen sich einige Kennzeichen der alten siebenbürgisch-sächsischen Steinarchitektur nennen.

In erster Reihe ist zu bemerken, daß das sächsische Haus sehr oft parallel zur Straße gebaut war und nicht senkrecht dazu, wie es jetzt fast immer anzutreffen ist. Derartige Siedlungen gibt es auch im Burzenland, in Heldsdorf (Hälchiu) und in Honigberg (Härman). Mit dieser Ausrichtung steht auch der Eingang des Hauses von der Straße aus in Verbindung, was aber bei den Häusern aus dem 19. Jahrhundert selten anzutreffen ist. Zugleich mit dieser Ausrichtung der Häuser ändert sich auch der ganze Aspekt der Straße, die nun nicht mehr eine kompakte Front von Frontons und Giebelseiten aufweist, was man bisher für das sächsische Dorf als typisch gewohnt war zu erachten. Eigentlich ist dieses „typische Sächsische“ viel später, es gehört zum 19. Jahrhundert und ist eigentlich ein habsburgisches „typisch“, das auf dem Wege der amtlichen Verwaltung auch in die rumänischen und ungarischen Dörfer eingedrungen und, wie bereits erwähnt, auch in der Slowakei und in der Tschechei, d. h. auf dem gesamten Gebiet des südlichen Mitteleuropa anzutreffen ist. Daß dem so ist, wird auch dadurch bestätigt, daß die Häuser im Burzenland auch anders dastehen und zwar von der

7. Roth, Geschichte (wie Anm. 4), S. 241.

Straße etwas zurückgezogen. Den Beschauer, der an das sogenannte geschlossene sächsisch Typische gewohnt ist, überrascht der bis zur Straße hinreichende Blumengarten, wie er zum Beispiel bei einem ganz alten Haus in Tartlau, das vielleicht 1660 gebaut wurde, zu sehen ist, oder diejenigen Straßen in Heldsdorf, in denen die Häuser nicht in Reih und Glied dastehen, sondern schräg ausgerichtet sind.

In Verbindung mit dem Eingang, der, wie bereits erwähnt, von der Straße aus unmittelbar ins Haus führte, steht auch der Mangel jedweden Schutzbaues davor. Das heißt mit anderen Worten, daß die alten sächsischen Häuser keine Laube oder Vorlaube hatten, die man ebenfalls als typisch sächsisch zu betrachten gewohnt war. Bei keinem einzigen der alten Häuser in Tartlau, Honigberg oder Heldsdorf, gab es diese Vorlaube. Gerade das Fehlen der Laube war allgemein typisch, mindestens für Südsiebenbürgen, wenn nicht auch für das sächsische Nösnerland, wie die gleiche Beobachtung von Viktor Roth, die das Unterwald-Gebiet betrifft, beglaubigt: „Es ist sehr wichtig festzustellen, daß sich *kein* einziger derselben im Besitz einer Laubenanlage befindet. Was wir an derartigen Baubestandteilen vorfinden, ist unverkennbar späterer Zubau, so daß hier mit aller Entschiedenheit die Behauptung erhoben werden kann, daß das Kellinger [Cîlnic-Sebeş], aus Stein gefügte Bauernhaus des 16. Jahrhunderts die Laube, d. h. den an der Hofseite befindlichen längeren oder schmaleren Gang oder das gedeckte, gemauerte Treppenhaus nicht gekannt hat“⁸. Es ist offensichtlich, daß weder der Gang als Schutz des Einganges noch das Treppenhaus mit den runden Arkaden ursprünglich zum alten sächsischen gemauerten Haus gehörten, sondern im Zuge der Mode im 18. Jahrhundert angebaut wurden. Im gleichen Sinne bemerkt obiger Verfasser: „Der im 18. Jahrhundert in Kelling epidemisch auftretenden Vorliebe für einen Anbau gegen den Hof war auch der damalige Besitzer erlegen. Der gemauerte, mit runden Arkaden sich öffnende Gang an der Hoflängsseite ist damals entstanden“⁹. In Heldsdorf, Honigberg und Tartlau haben die alten Häuser über dem Eingang ein kleines Dach, so daß wieder dieselbe Bemerkung gilt, die in der Unterwald-Gegend gemacht wurde: „Die gegenwärtige Treppe, in einem laubenartigen Anbau befindlich, ist erst im 18. Jahrhundert hinzugefügt worden, ursprünglich lag sie wie bei dem vorigen Haus frei, nur von einem schmalen Dächlein überführt und parallel zur Tür aufsteigend“¹⁰. Die Erkenntnis, daß die Vorlaube verhältnismäßig jungen Datums ist (Mitte des 18. Jahrhunderts), ist von großer Bedeutung, denn es wurde angenommen, daß sie als Vorlage für rumänische Bauformen gedient hat, wie zum Beispiel die schöne Vorlaube aus der Mărginime. Die Tatsache jedoch, daß sie so spät aufkam, macht eine derartige Nachahmung unmöglich. Die Vorlaube ist vielmehr ein originales Gebilde, das auf der Grundlage des vorher bestehenden entwickelten Umgebines entstand.

In der gegenwärtigen sächsischen Straßenfront ist die Geschlossenheit durch die enge Verbindung zwischen Haus und Torbogen gewährleistet, eine Verbindung,

8. Roth, Geschichte (wie Anm. 4), 254.

9. Ebenda, S. 250.

10. Ebenda, S. 243.

die manchmal einheitliche Formen einer großen Fassade zeitigen, in denen Haus und Tor verschmolzen sind. Die Untersuchung der alten Architektur ergibt aber, daß auch diese Tore nicht alt sind, sondern ebenfalls im 18. Jahrhundert aufkamen. Auch heutigentags sind in Heldsdorf, Tartlau und Honigberg alte Häuser zu sehen, die kleine, niedrige Tore haben. Gleich ist die Lage auch in Kelling, im Unterwald-Gebiet: „Man hat den im modernen sächsischen Dorf selten fehlenden, ein Haus mit dem anderen verknüpfenden, gemauerten Torbogen als ein bezeichnendes Merkmal sächsischer Bauweise angesehen und ihn als das Symbol der Geschlossenheit und der zusammenhaltenden Treue gepriesen. Auf dem vollbeladenen Erntewagen fährt der Bauer wie durch eine porta triumphalis in den Frieden seines Hofes ein. Die Betrachtung der alten Kellinger Steinhäuser zeigt uns dagegen, daß dieser gemauerte Torbogen kein sehr alter Bestandteil des sächsischen Hofes ist. An keinem einzigen alten Kellinger Bauernhof hat es einen solchen Torbogen gegeben; wo er sich heute vorfindet, ist er neueren Ursprungs. Es ist eine, auch aus der Untersuchung der alten Hofanlagen der Zekeschgemeinden erhärtete Tatsache, daß sich der sächsische Bauer des Mittelalters mit einem sehr primitiven ‚Frieden‘ gegen die Dorfgasse zu begnügte. Ein aus Ruten geflochtener Zaun genügte, um das Vieh am Wege ins Freie zu verhindern.“¹¹

Folglich ähnelt das Ansehen der alten sächsischen Dörfer sowie das der alten sächsischen Häuser, je mehr wir in die Vergangenheit hinaufrücken, immer stärker dem der rumänischen Dörfer. Der Zaun und das Tor-Rutengeflecht waren in den beiden dörflichen Gemeinschaften — in der rumänischen und in der sächsischen — ähnlich. Die Ähnlichkeit wird sogar fast bis zur Gleichheit gehen, wenn man in Betracht zieht, daß ebenso wie das rumänische Haus — das traditionsgebunden vom Straßenrand zurückstand — auch das sächsische nicht am Straßenrand lag, sondern durch einen Vorgarten davon getrennt war. In den meisten rumänischen Dörfern des Landes hat sich dieser Garten bis zur Jetztzeit erhalten, mit Ausnahme des Burzenlandes, wo er sowohl bei den sächsischen als auch bei den rumänischen Häusern fast völlig verschwunden ist. Diese Tatsache ist zweifellos mit jenen bereits erwähnten Bauvorschriften in Zusammenhang zu bringen, aber in diesem Falle auch mit dem unmittelbaren Einfluß der städtischen Umwelt, die hier von Kronstadt vertreten wird. Auch im Unterwald werden diese Vorgärten erwähnt. „Weiterhin kann wahrgenommen werden, daß das alte sächsische Bauernhaus gerade in Kelling mit seiner Stirnseite nicht immer unmittelbar am Gassenrand stand, sondern durch einen freien Raum, ein Vorgärtchen, von der Dorfgasse geschieden war.“¹²

Mit Bezug auf das von der Straße aus gesehene Bild des Hauses muß betont werden, daß die alten Häuser ausnahmslos eine hohe Stirnseite ohne Giebel aufweisen. Dieser ist ebenfalls später im 18. Jahrhundert aufgekommen und zwar im Zuge der Zugehörigkeit zum bereits erwähnten mitteleuropäischen Areal als ländlicher Ausdruck des von Österreich ostwärts strahlenden baukünstlerischen Barocks. In diesen dreieckigen hohen Frontons, in die manchmal ein, zwei oder

11. Roth, Geschichte (wie Anm. 4), S. 258.

12. Ebenda, S. 259.

sogar drei kleine Fenster eingelassen sind (s. Abb. 5, 6), die öfters auch als Nischen nur der Zierde dienten (siehe das Haus der Anna Müller aus Honigberg, Nr. 81, das in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. gebaut ist), erkannten die Forscher eines der Elemente, das als Beweis für die fränkische Überlieferung dienen könnte, die von den Sachsen unmittelbar aus der Bauweise der Ursprungsgebiete der im 11. Jh. eingewanderten Kolonisten übernommen wurde. Im weiteren wird noch zu zeigen sein, daß andere Elemente für diese direkte Übertragung sprechen, darunter einige Merkmale aus dem Grundriß der Häuser sowie die Bauweise der Keller. Zwei Umstände, die jedoch keineswegs übergangen werden dürfen, erschweren es, eine unmittelbare Kontinuität des fränkischen Erbes in der sächsischen bäuerlichen Baukunst anzuerkennen. Der erste davon besteht in der unzweifelhaften Tatsache, daß die sächsische Baukunst in Siebenbürgen ursprünglich eine Holzbaukunst und keine Steinbaukunst war¹³. Dies hieße, daß zwischen der fränkischen Bauweise der Ursprungsgebiete und der neueren siebenbürgisch-fränkischen eine Holzarchitektur mit anderen Merkmalen läge. Das wird schon deutlich, wenn man das vierflächige Strohdach der alten Holzbauweise erwähnt, das im Gegensatz steht zu dem Satteldach der Bauten aus Mauerwerk. Demnach gab es keine offensichtliche Kontinuität vom ehemaligen westdeutsch-fränkischen zum neueren siebenbürgisch-sächsischen Haus. Der zweite Umstand besteht für die alten sächsischen Bauten in dem Einfluß, den bereits im Mittelalter die städtische Baukunst auf sie ausübte und die sogenannte fränkische Baukunst in das sächsische Dorf brachte¹⁴. Da es in den siebenbürgisch-sächsischen Dörfern zunächst eine andere Holzbauweise als in den Auswanderungsgebieten gab — nämlich eine in Siebenbürgen einheimische — und diese von der städtischen Baukunst dann stark beeinflußt wurde, stellt sich die Frage, ob dennoch alte Bauelemente bei den Einwanderern bewahrt blieben. Diese Frage möchte ich bejahen und dafür nun den Beweis führen.

Jenseits der Diskussion über die Bewahrung der ursprünglichen fränkischen Elemente ist die Feststellung äußerst wichtig, daß es schon im Mittelalter engste Beziehungen zwischen der ländlichen und der städtischen Bauweise gegeben hat.

13. „Es ist keine Frage, daß das sächsische Bauernhaus in der Hauptsache ursprünglich aus einem Einraumhaus mit geflochtenen und mit Lehm beworfenen, bohlenen Wänden, oder in der Nähe von Tannenzwischen mit Blockwänden bestanden hat“, Viktor Roth, a. a. O., S. 256: „Weil im Laufe der kriegerischen Jahrhunderte die ursprüngliche Holzwand einer Steinmauer weichen mußte ... Dazu kommt noch, daß auch bei hölzernen Wänden die alte Fachwerkwand durch eine Blockwand vertauscht worden ist“: Phleps, Urformen (wie Anm. 6), S. 261.

14. „Tatsache ist gewiß das eine, daß das, was wir als fränkische Bauweise bezeichnen, von den meisten Kolonistengruppen mitgebracht worden ist, daß daneben aber auch andere Einflüsse sich geltend gemacht haben, ist ebenso unumstößlich. Die reiche, auf das Städtliche hieselnde Bauweise des 16. Jahrhunderts angehörigen Kellinger Steinhauses scheint von der städtischen Bauweise angeregt worden zu sein. Gerade für Kelling wird diese Annahme um so wahrscheinlicher sein, als die Stadt Mühlbach nach der Zerstörung im Jahre 1438 neu aufgebaut worden ist. Was wir an alten fränkischen Häusern noch in den deutschen Gassen dieses Ortes besitzen, zeigt im Kern dieselbe Grundrißlösung wie unser Kellinger Steinhaus ... Aus diesen Gründen darf man die Behauptung aufzustellen wagen, daß die Kellinger Steinhäuser der alten Zeit sich als eine Nachbildung städtischer Bauweise zu erkennen geben, wobei die Richtlinien der fränkischen Anlagen beibehalten worden sind“, Roth, Geschichte (wie Anm. 4), S. 256 f.

Ein wichtiger Konstruktionsteil ist, wie bereits oben erwähnt, der Keller. Es ist dabei bemerkenswert, daß im allgemeinen die sächsischen Häuser im unteren Burzenland zwei Geschosse besitzen, wovon das erste fast immer der Keller ist, der meistens unter der guten Stube, daß heißt zur Straße liegt. Manchmal aber, besonders bei den im 19. Jahrhundert errichteten Häusern, wird das erste Geschloß wohnbar gestaltet. In Tartlau sind die zweigeschossigen Häuser, die soweit entwickelt sind, daß sie auch Stockwerke besitzen, etwas älter: so zum Beispiel das Haus des Hans Hergetz, aus dem Jahre 1781 datiert. Die Erklärung — die auch die Dorfüberlieferung bestätigt — geht dahin, daß das Grundwasser in sehr geringer Tiefe liegt, wodurch die in der ganzen Gegend bekannten zahlreichen Brunnen des Dorfes entstanden.

Die Kellerräume wurden auf zwei Weisen gedeckt: mit einem Ziegelgewölbe oder mit einer Eichenbohlendecke. Ich nehme an, daß die ältere Form diejenige ist, die die Holzdecke gebrauchte, eine Bauweise, die in ganz Rumänien bei den Bauernhäusern verbreitet ist und auch für die sächsischen Bauernhäuser als älter gilt, obwohl es Hinweise gibt, daß derartige Keller auch im sächsischen städtischen Milieu gebaut wurden: „Wie alle alten Bauernhäuser der Kellinginger Gemeinde wurde dieser Keller nicht eingewölbt, sondern mit schweren eichenen Trämen überdeckt, auf welche mit der Axt behauene Eichenbohlen gelegt und mit Mörtel übergossen wurden.“¹⁵ „Die Untersuchung der ältesten Teile des evang. Pfarrhofes in Mühlbach hat den Beweis erbracht, daß auch hier der Keller ursprünglich nicht gewölbt, sondern in derselben Weise überführt war, wie es die alten Kelleranlagen in Kelling durchaus sind.“¹⁶ Beide Formen der Überführung sind in den siebenbürgischen Dörfern des unteren Burzenlandes belegt; beide Systeme gehören zu Bauten aus dem 18. Jahrhundert; einen Keller mit Ziegelgewölbe hat das Haus des Michael Roth aus Heldsdorf, Nr. 569 (das im Jahre 1781 von Hanes Frantz gebaut ist), und ein von Holzbohlen gedeckter Keller liegt unter dem Haus der Anna Müller aus Honigberg, Nr. 81 (Thomas Hertwig, im Jahre 1769).

Eines der wichtigsten und gleichzeitig auch interessantesten Elemente ist zweifellos der Grundriß des sächsischen Hauses. Es besteht kein Zweifel, daß ebenso wie bei der rumänischen bäuerlichen Bauweise — wie übrigens jedweder bäuerlichen Bauweise im allgemeinen — auch bei der siebenbürgisch-sächsischen im Unteren Burzenland das Einraumhaus am Beginn der Entwicklung stand. In diesem einzigen Allzweckraum befand sich auch die Feuerstelle des Hauses auf einem Herd, über dem sich ein Schornstein erhob; es war dies der urtümliche Raum mit dem Feuer, woraus dann die komplizierten Grundrisse mit zwei und drei Räumen entstanden. Dieser Entwicklungsgang wird allgemein von den Hausforschern akzeptiert. Im Laufe der Entwicklung folgt ein Grundriß, der zwei Räumlichkeiten besitzt. Es ist vorzuschicken, daß die drei Häuser, die anläßlich der Dokumentationsarbeiten¹⁷ bestimmt wurden, vorliegende Ausführungen zu ver-

15. Geschichte (wie Anm. 4), S. 243.

16. Ebenda, S. 256.

17. Die Dokumentation führte Petre Idu im Rahmen der von Dr. N. Dunăre geleiteten Arbeitsgruppe für Ethnographie in Cluj (Klausenburg) aus.



Abb. 1: *Kirchenburg von Honigberg (Hărman)*
(Sämtliche Fotos: Institutul de istoria artei, Bukarest)

Abb. 2: *Innenhof der Kirchenburg von Honigberg mit Wohn- und Fruchtkammern für die Zeit der Belagerung*

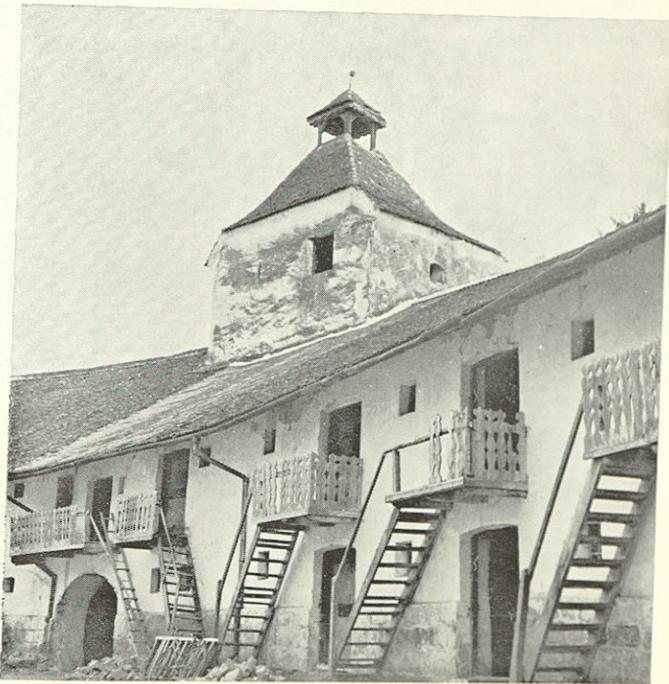




Abb. 3: Kirchenburg von Tartlau (Prejmer) Gesamtansicht

Abb. 4: Innerhof der Kirchenburg von Tartlau mit Wohnkammern für die Dorfbewohnerung bei Belagerung



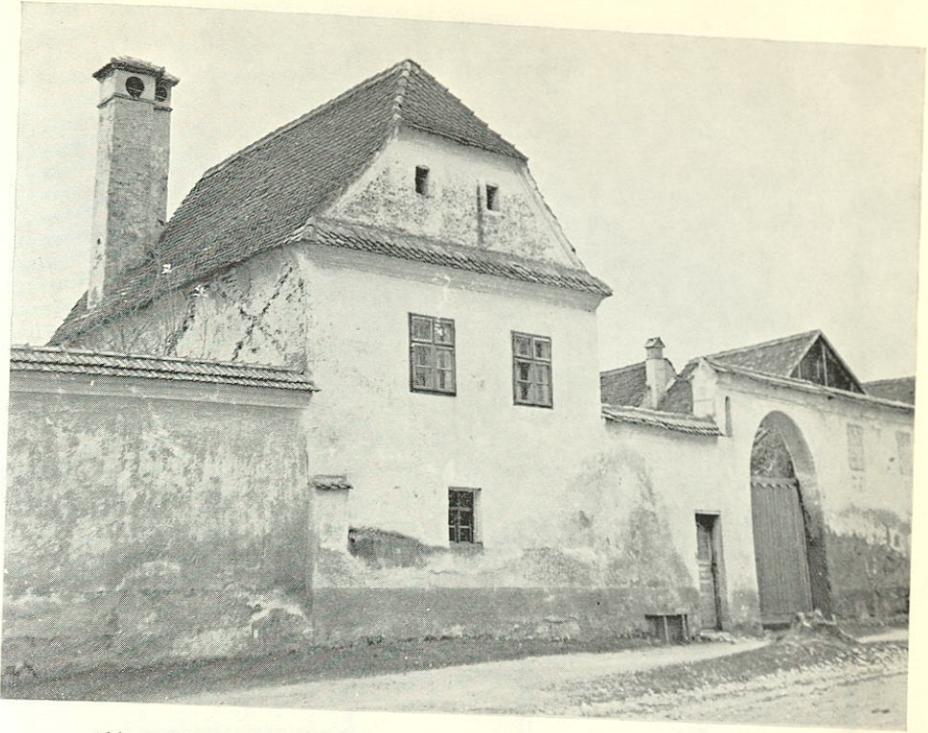


Abb. 5: Zweigeschossiges Haus in Tartlau (Prejmer) aus dem 19. Jahrhundert

Abb. 6: Zweigeschossiges Haus mit vorliegendem Gärtchen in Tartlau (Prejmer)
Mitte des 19. Jahrhunderts

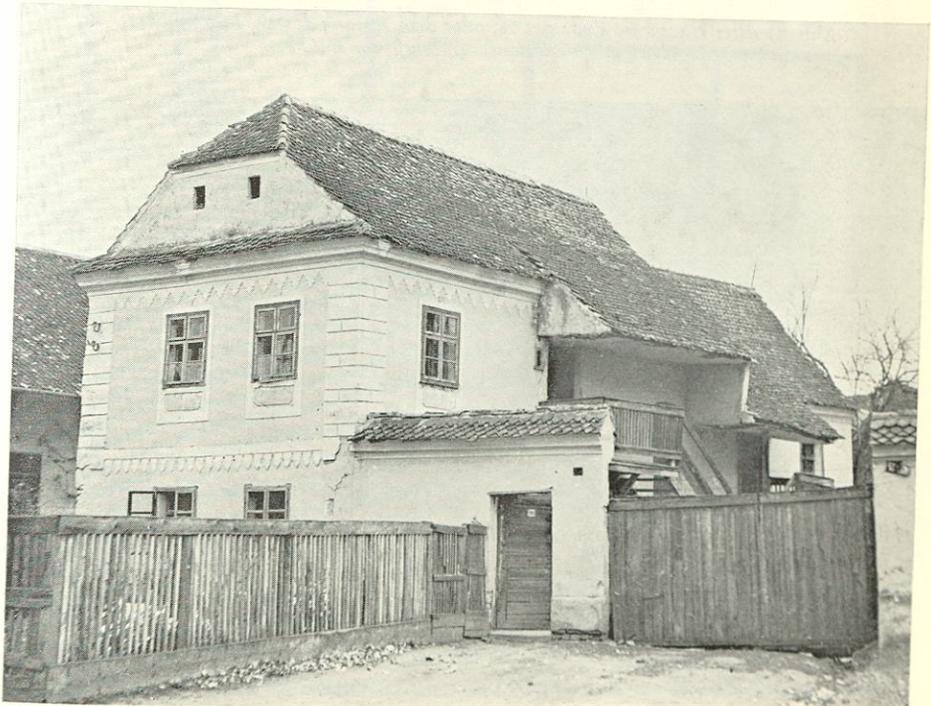
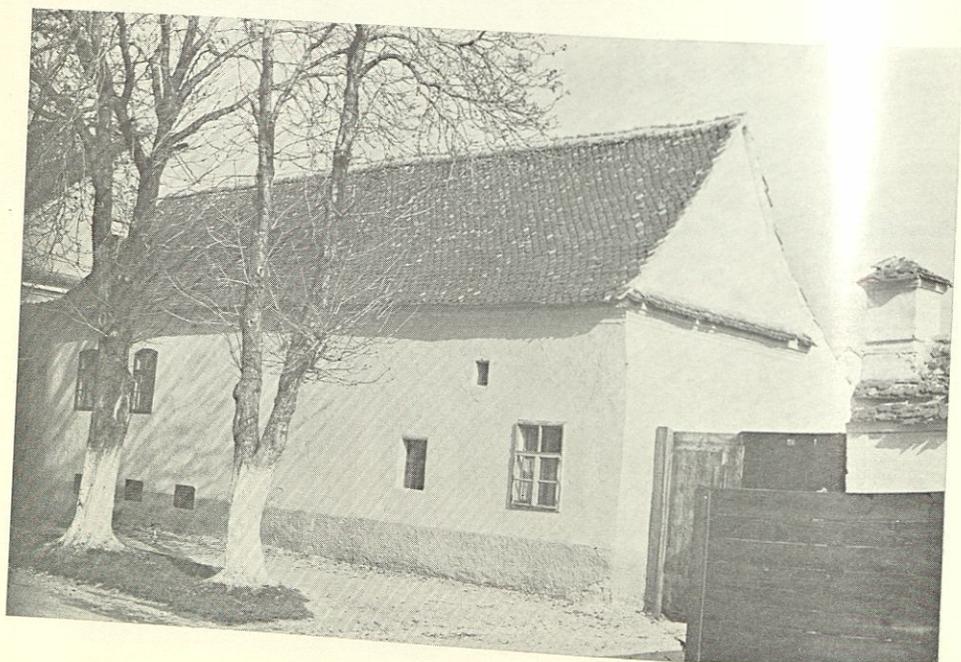




Abb. 7: Häuserreihe in Honigberg (Härman) mit neoklassizistischer Stukkatur.
Anfang des 20. Jahrhunderts

Abb. 8: Altes Haus vom Ende des 18. oder dem Anfang des 19. Jahrhunderts
in Honigberg (Härman). Anschließfoto s. Abb. 7



anschaulichen (jeweilig eines aus jedem Dorf), weil sie die ältesten und typischsten sind, einen Grundriß haben, der aus zwei Räumen besteht; der eine — der Herdraum —, wird in der Mundart vom Unteren Burzenland *Heos* oder *Heos* genannt, den anderen, die Schlafstube, nennt man *Stuw*. Nach diesem Grundriß ist das Haus des Samuel Schmidt aus Heldsdorf (Nr. 483) im Jahre 1754 gebaut worden, das des Hans Hergetz in Tartlau im Jahre 1781, das des Hannes Cloor in Honigberg (Nr. 39) im Jahre 1776 und das des Thomas Hertwig ebenfalls in Honigberg (Nr. 81) im Jahre 1769 (s. Abb. 9, 12).

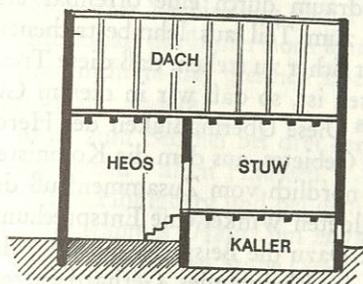


Abb. 9: Haus in Honigberg 1776

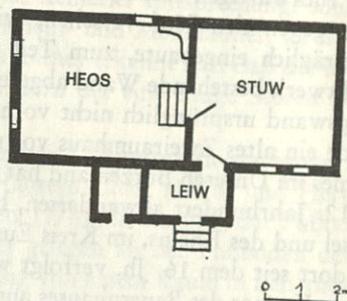


Abb. 11: Haus in Tartlau 1781

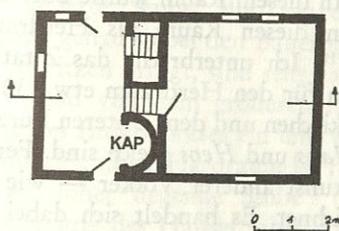


Abb. 10: Haus in Honigberg 1776

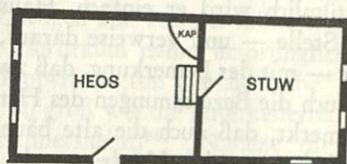


Abb. 12: Haus in Honigberg 1769

Zu den Grundrissen dieser Häuser sind einige Bemerkungen zu machen, um so mehr, als dadurch die Kontinuität der fränkischen Überlieferung viel deutlicher und unmittelbarer bewiesen werden kann als durch die Bestandteile des Baues oder der Verzierung. Letztere können wegen der grundsätzlichen Änderungen, die durch die neue Technik und die neuen Baustoffe (Holz und Fachwerk beim Steinbau) bewirkt werden, für den Nachweis einer ununterbrochenen Bautradition nicht herangezogen werden. Da demgegenüber Grundriß und Innenraumgestaltung ganz unmittelbar von der Lebensweise bestimmt werden und das soziale Verhalten sich infolge einer langen historischen Geschichtsperiode festlegte, wurden sie unverändert beibehalten und auf den neuen Baustoff (Stein) übertragen. Man kann sagen, daß es einige Elemente gibt, die m. E. unumstößlich beweisen, daß das sächsische bäuerliche Wohnhaus im Unteren Burzenland von dem Wohnhaus der Auswanderungsgebiete am Rhein und an der Mosel abstammt. Als erstes sei dar-

auf hingewiesen, daß der Herdraum (*Heos*) meistens geräumiger ist als die Wohnstube (*Stw*), was auch bei den Häusern Hergetz und Hertwig in Tartlau und Honigberg zu bemerken ist und für das älteste Haus in Kelling (Mühlbach), das des Johann Klusch auf der Mittelgasse Nr. 35 belegt ist. Obwohl dieses den Anschein erweckte, zur Zeit der Erhebungen von Viktor Roth (1922—1924) drei Räume gehabt zu haben, bestand es eigentlich aus zwei Räumlichkeiten, wovon die eine — der Herdraum — mehr als doppelt so groß war wie die andere. Die zweite war kleiner und galt als Stube. Hier die Angaben des Verfassers: „Von dem rückwärtigen Raum, der hintersten Stube, 5,32 mal 3,97 m, mit zwei Fenstern gegen den Hof versehen, wird der Herdraum durch eine offenbar erst nachträglich eingebaute, zum Teil aus Bohlen, zum Teil aus lehmbestrichenem Flechtwerk bestehende Wand abgeteilt. Es scheint sicher zu stehen, daß diese Trennungswand ursprünglich nicht vorhanden gewesen ist, so daß wir in diesem Gebäude ein altes Zweiraumhaus vor uns haben.“¹⁸ Diese Übermäßigkeit des Herdraumes im Unteren Burzenland hat im Kern des Gebietes, aus dem die Kolonisten im 12. Jahrhundert abwanderten, bzw. in dem nördlich vom Zusammenfluß der Mosel und des Rheins, im Kreis Euskirchen gebildeten Winkel eine Entsprechung, die dort seit dem 16. Jh. verfolgt werden kann. Dazu die Beispiele, die einer der besten Kenner des Bauernhauses aus diesem Teil des Rheinlandes, Gerhard Eitzen, anführt: „Ein höchst altertümliches Haus steht in Maulbach, Gemeinde Houverath (Haus Nr. 15) . . . Als Wohnung dienten die beiden ebenerdigen Räume. Der Hauseingang führt in den größeren Raum. In diesem Raum wurde über dem offenen Herdfeuer gekocht . . . Wir bezeichnen diesen Raum als Herdraum. Volkstümlich wird er einfach ‚Haus‘ genannt“¹⁹. Ich unterbreche das Zitat an dieser Stelle — und verweise darauf, daß Eitzen für den Herdraum etwa 30 m² angibt — mit der Bemerkung, daß zwischen Euskirchen und dem Unteren Burzenland auch die Bezeichnungen des Herdraumes *Haus* und *Heos* gleich sind. Ferner sei bemerkt, daß auch die alte bäuerliche Baukunst anderer Völker — wie des rumänischen — den Herdraum als *Haus* bezeichnet. Es handelt sich dabei um einen Zug, der auch bei den Südosteuropäern (Bulgaren, Serben, Ungarn) angetroffen wird und wohl allgemein europäisch ist²⁰. Diese Benennung klärt eigentlich auch den Ursprung des Hauses als Einraumhaus, in dem das Feuer brannte. Diese Meinung vertritt auch G. Eitzen: „Die volkstümliche Bezeichnung [*Haus*] weist darauf hin, daß in früherer Zeit Häuser mit ungeteiltem Innenraum üblich waren. Hausgeschichtlich gesehen geht der Herdraum unserer Bauernhäuser auf das urtümliche Einraumhaus zurück“²¹. Das bedeutet zugleich, daß für die rumänische bäuerliche Bauweise der urtümliche Raum, aus dem sich die Vielfalt der Grundrisse entwickelte, derjenige war, in dem sich das offene Feuer befand.

Die Bezeichnung der beiden Räume dieses alten Grundrisses ist im Unteren Burzenland die gleiche wie im mittleren Rheinland. Tatsächlich heißt der Herd-

18. Roth, Geschichte (wie Anm. 4), S. 243.

19. Gerhard Eitzen, Das Bauernhaus im Kreise Euskirchen. Düsseldorf 1960, S. 16.

20. Vgl. Arthur Haberlandt, Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung. In: *Die Völker Europas*, hrsg. von Georg Buschan. Berlin o. J. [1928], S. 451 ff.

21. Eitzen, Bauernhaus (wie Anm. 19), S. 16.

raum in Honigsberg, Tartlau und Heldsdorf *Heus* oder *Heos* und im Rheinland *Haus* und der Wohnraum in den sächsischen Dörfern des Unteren Burzenlandes *Stuw* oder *Stuf* und im Rheinland sowie in der deutschen Schriftsprache *Stube*.

IST NUN DIE ZWEIFTEILUNG DES GRUNDRISSES in der europäischen bäuerlichen Baukunst mehr oder weniger allgemein — es handelt sich hier selbstverständlich um eine gewisse Entwicklungsphase des europäischen Bauernhauses —, so gibt es aber für *ein Merkmal* des sächsischen Bauernhauses aus dem Unteren Burzenland in der alten rumänischen bäuerlichen Bauweise keinerlei Entsprechung, sondern lediglich eine Verbindung zum Hausbau des Rhein- und Mosellandes. Es ist dies ein Merkmal, das bisher noch kein Forscher als solches erkannt hat: daß die beiden Räume nicht in der gleichen Ebene liegen, sondern der eine einige Stufen höher liegt als der andere.

So ist zum Beispiel bei drei der vier von unseren Dokumentationsarbeiten aufgenommenen²² alten Häusern, d. h. bei den Häusern Cloor (1776) und Hertwig (1769) in Honigsberg und bei dem Haus Hergetz (1781) in Tartlau, der Fußboden des Herdraumes (*Heus*) um etwa 80 cm tiefer gelegen als der Fußboden der an der Straße liegenden Stube (*Stuw*). Der Übergang von einem Raum in den anderen geschieht über eine Treppe, die aus einigen Stufen besteht. Die leichte Erhöhung des an der Straße gelegenen Raumes (*Stuw*) ist auf seine Unterkellerung zurückzuführen, die von Eichenbohlen überdeckt ist. Diese gesamte Konstruktion: die unterkellerte „Stube“, die Treppe vom „Haus“ zur „Stube“, die etwas höher liegt, ist ganz genau so bei den Bauernhäusern am Rhein wiederzufinden. Die Beispiele, die G. Eitzen bringt, sind sehr zahlreich und zeugen alle von der höher liegenden Stube und von dem größeren *Haus*: „Der Herdraum nahm ursprünglich zwei Fache des Erdgeschosses ein und war damit doppelt so groß wie die Stube“ (Haus in Billig)²³; „Der Herdraum ist fast doppelt so groß wie die unterkellerte, einige Stufen höher liegende Stube“ (Haus in Palmersheim)²⁴; „Nahezu die halbe Grundfläche des Hauses wird vom Herdraum ausgefüllt. Die Stube ist ziemlich schmal. Sie liegt einige Stufen höher als der Herdraum über dem Keller“ (Haus in Schweinheim)²⁵; diese Häuser sind alle in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg (1618—1648) datiert, ausgangs des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts. Dabei ist zu bemerken, daß einige der südsiebenbürgisch-sächsischen Häuser — wie zum Beispiel die in Kelling — fast ein Jahrhundert früher datiert sind, d. h. Ende des 15. und erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Genau dieselben Merkmale besitzen die Häuser im Kreis Euskirchen, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert sind: „Der größere Raum des Erdgeschosses ist der Herdraum“ (Haus in Kommern)²⁶. Gleichzeitig kommt dort das zweigeschossige Haus auf, und etwas später beginnt man auch im Unteren Burzenland, solche Häuser zu bauen. Der Zweck der Räume war jedoch bei diesen zwei-

22. Siehe Anm. 17.

23. Eitzen, Bauernhaus (wie Anm. 19), S. 23.

24. Ebenda, S. 28.

25. Ebenda, S. 35.

26. Ebenda, S. 49.

geschossigen Häusern im Rheinland verschieden von denen im Unteren Burzenland. Zu dieser Zeit und weiterhin auch im 18. Jahrhundert beginnt man Häuser zu bauen, die im Erdgeschoß drei Räume haben: zu Herdraum und Stube wird noch eine Kammer hinzugefügt.

Der Parallelismus, der in ganz Europa in der bäuerlichen Hausgeschichte zu verzeichnen ist, ist auffallend: Derselbe Entwicklungsprozeß kann in Rumänien, im gesamten Südosten Europas sowie in Mittel- und Westeuropa verfolgt werden. Bloß die technischen Unterschiede weisen auf Abstände und diese liegen in der Zeit. Man könnte eine Zonenkarte zusammenstellen, in der die einzelnen Zonen jeweils einem Jahrzehnt in der Entwicklung der europäischen bäuerlichen Bauweise entsprechen und zwar von verschiedenen Standpunkten aus: Baustoff, Bautechnik, Grundrisse, Aufriß, Zierelemente. Auf dieser Zonenkarte ließe sich der Rhythmus der Änderungen vom Westen gegen Osten verfolgen. Auch im Falle dieser Häuser mit Kammer, d. h. im Dreiraumhaus, liegt die Stube weiter um einige Treppen höher als der Herdraum: „Die Stube liegt zwei Stufen höher als der mit Steinplatten ausgelegte Herdraum“ (Haus in Rupperath)²⁷. Im 18. Jahrhundert hat das Dreiraumhaus die gleiche höher stehende Lage der Stube: „Vom Herdraum führen links einige Stufen in die 3/4 Meter höher liegende Stube“ (ebenfalls ein Haus in Rupperath)²⁸.

Der Zusammenhang zwischen dem sächsischen Bauernhaus im Unteren Burzenland und dem fränkischen im Rhein- und Moselland scheint mir um so offensichtlicher, als das Vorherrschen des Herdraumes im fränkischen Haus für die bäuerliche Bauweise dieser Landschaft typisch ist und kein Allgemeinzug für das deutsche Haus. Der angeführte Autor sagt ausführlich: „Die Kombination Herdraum—Stube . . . ist in Mitteleuropa weit verbreitet und kommt in zahlreichen Hausformen vor. *Das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Räume ist jedoch nicht überall das gleiche.* Auf die von Osten nach Westen abnehmende Bedeutung der Stube, der eine zunehmende Bedeutung des Herdraumes gegenübersteht, hat bereits Behlen (1906) in seinem Aufsatz über das nassauische Bauernhaus hingewiesen. *In unserem Gebiet nimmt der Herdraum, der auch zumeist bedeutend größer ist als die Stube, eine bevorzugte Stellung ein* (von mir hervorgehoben — P. P.) . . . Im Vergleich zu den Bauernstuben anderer deutscher Landschaften, die oft Flächen von 25—30 qm einnehmen, sind sie verhältnismäßig klein und werden nur durch wenige kleine Fenster mit Tageslicht versorgt . . . Im Hinblick auf das Wohnwesen hebt sich unser Arbeitsgebiet also deutlich ab von den Landschaften, in denen die Stube der Hauptwohnraum ist. Das bei uns früher übliche Herdraumwohnen bekundet dagegen einen Zusammenhang mit den westlichen Nachbarländern, wo den Bauernhäusern die wohnliche Stube fehlt und der Herdraum gleichzeitig Wohnraum ist. Bei dem Versuch, eine Vorstellung von der alten Einrichtung des Herdraumes zu gewinnen, wird man an Goethes Schilderung eines französischen Bauernhauses erinnert, das der Dichter während des Feldzuges von 1792 kennenlernte“²⁹.

27. Ebenda, S. 52.

28. Ebenda, S. 69.

29. Ebenda, S. 99.

Ganz absichtlich brachte ich hier ein so langes Zitat, um die so wichtige Tatsache der Ähnlichkeit zwischen dem südsiebenbürgisch-sächsischen Haus (Burzenland) mit dem Haus im Rheinland hervorzuheben, wobei eine sehr große Zone des deutschen Hauses übergangen wird. Mit der Zeit aber beginnen die sächsischen Häuser des 19. Jahrhunderts unter den Einfluß des großen mitteleuropäischen Verbreitungsgebietes des deutschen Hauses zu gelangen, das ich einige Abschnitte weiter oben als „typisch habsburgisch“ bezeichnete, und die Stube rückt anstelle des Herdraums an die erste Stelle.

EIN LETZTES ELEMENT, das noch zusätzlich über die Abstammungsgeschichte Rheinland-Burzenland Aufschluß geben könnte — allerdings wegen der bisher unzulänglichen Forschungen nicht völlig eindeutig — ist der Herd und der Rauchfang, mit anderen Worten die Feuerungsanlage. Zum Unterschied von anderen deutschen Gebieten, in denen es keinen Rauchabzug gibt, sondern der Rauch frei durch das Hausdach entweicht und man die Stube durch einen Hinterladerofen heizt, war im Rheinland die Takenheizung mit der Takenplatte aus Metall üblich, sowie der Kamin, der aus dem ebenerdigen Herd und dem aus Holz und Lehm angefertigten Rauchfang und Rauchabzug besteht. Während aber in den rheinländischen Häusern, auch in den ältesten und einfachsten, dieser Rauchabzug nicht fehlte³⁰, so erscheinen in den anderen Landschaften von Deutschland die sogenannten Schornsteine erst im 18. und sogar im 19. Jahrhundert³¹. In den südsiebenbürgischen Dörfern des Unteren Burzenlandes hat die Entwicklungsgeschichte einen ähnlichen Verlauf wie im Rheinland und die runden gemauerten Schornsteine, die es heute in den alten Häusern aus dem 18. Jahrhundert gibt, sind die Fortsetzung von Rauchfängen aus Holz- und Lehm. Tatsache ist aber, daß die Überlieferung des lehmeworfenen Rutengeflechtes auch bei dem alten rumänischen Haus anzutreffen ist, das den urtümlichen örtlichen Bestand bildet. Es sei aber dennoch erwähnt, daß auch im Unterwald die Tradition des Rauchkorbes besteht: „Dieser offenbar in seiner ursprünglichen Gestalt erhaltene Rauchhelm hat seine Fortsetzung in dem runden gemauerten Schornstein, dessen Form deutlich darauf hinweist, daß er aus dem Rutengeflecht, dem mit Lehm beworfenen Rauchkorb, der Kiepe, entstanden ist.“³² In den Häusern des Unteren Burzenlandes befindet sich dieser runde gemauerte Schornstein oder der Rauchkorb aus Rutengeflecht und Holz in der Ecke des als *Heus* bezeichneten Raumes, d. h. des

30. „Wenn in unserem Gebiet selbst die ältesten und einfachsten Häuser mit Rauchabzug ausgestattet sind ... Dort [östlich des Rheins] tritt eine anders geartete Feuerungsanlage an ihre Stelle, die aus einem offenen Herdfeuer, einem Hinterladerofen in der Stube und einer Rauchkammer im Obergeschoß besteht, aber — wenigstens in früheren Jahrhunderten — keinen Schornstein kannte, so daß der Rauch frei durch den Dachraum abziehen mußte“: Eitzen, Bauernhaus (wie Anm. 19), S. 100.

31. „Es muß aber daran erinnert werden, daß in weiten Teilen Deutschlands die Bauernhäuser erst im 18. oder 19. Jahrhundert Schornsteine erhielten“: Eitzen, Bauernhaus (wie Anm. 19), S. 100.

32. Roth, Geschichte (wie Anm. 4), S. 242.

33. Sogar Phleps gibt zu, daß ihm zur Beweisführung bescheidene Hütten gedient haben: „Es ist erstaunlich, welche Beredsamkeit sich da zuweilen bei unseren schlichtesten Hütten findet, sobald man die sie bedeckende Lehmhülle entfernt“. Phleps, Urformen (wie Anm. 6), S. 261.

Raumes, der im Rheinland der Herdraum ist, und zwar in der dem Eingang gegenüberliegenden Ecke. Neben diesem *de Kap* (Unterwäld. *Kiep*) führt die Treppe in die Stube (*Stuv*). Trotz meiner Zweifel wegen der Spuren der fränkischen Abstammung in der Holzbauweise betrachte ich dennoch die Ausführungen, die Hermann Phleps machte, für einige Aspekte aufschlußgebend. Da ich im Unteren Burzenland keine Häuser mehr gefunden habe, deren Fachwerkbauweise einige Rudimente überschritten hätte³³, werde ich nicht bei diesem Kapitel verweilen, das zweifellos wichtig ist, wofür aber z. Z. noch nicht genügend Unterlagen vorhanden sind.

ÜBER EIN WEITERES WICHTIGES KAPITEL der bäuerlichen Baukunst, die *Dekoration*, muß gesagt werden, daß sie im Unteren Burzenland genau wie in anderen siebenbürgisch-sächsischen Landschaften fast vollständig fehlt. Ihre Schmucklosigkeit entspricht der Beschreibung, die V. Roth von den Häusern in Kelling macht: „An den Kellinger Steinhäusern wird man vergeblich nach Spuren einer Ornamentik suchen. Die Schmucklosigkeit ist geradezu Stil dieser Bauwerke . . . Während bei unseren ältesten Kirchenbauten die Raschheit der Vollendung für die Ausgestaltung des Bauwerkes mit ausschlaggebend war, legte der sächsische Bauer des 16. Jahrhunderts das Hauptgewicht auf die Festigkeit seiner neuen Behausung. All jene sinnigen Schmuckbeigaben des Giebels, im Weinland der Rebstock, anderwärts die Pflugschar, das Rad, die Tulpe, dann die christliche Wahrheiten oder eine oft launige Weltweisheit offenbarenden Sprüche, sind erst das Ergebnis einer redseligen Zeit, wie es scheint, des 18. Jahrhunderts gewesen“³⁴.

Tatsächlich beginnt die Dekoration der sächsischen Häuser im Unteren Burzenland etwa in der zweiten Hälfte des 18., um im Laufe des 19. Jahrhunderts sich wesentlich mit Ornamentik zu bereichern, die immer üppiger wird und aus der Mitgift des Spätbarock und des verländlichten Neoklassizismus stammt, die selbst infolge der auch in der Verwaltung getroffenen Maßnahmen zur Vereinheitlichung der ländlichen Architektur in Mitteleuropa Epoche machen sollten (s. Abb. 7, 8). Dazu kommen noch der Urbanismus und die Regulierung des Straßennetzes in den Dörfern, die die aufs höchste getriebene habsburgische Bürokratie vornahm. Über diese Dekoration des sächsischen Hauses im allgemeinen und des Hauses im Unteren Burzenland im besonderen kann man auf diesem engen Raum keine Ausführungen machen. Sie setzt ein eigenes Studium voraus, das von größtem Interesse ist für die Betrachtung der stilistischen Beziehungen zwischen der städtischen und dörflichen Architektur sowie im Hinblick auf eine Untersuchung der Abfolge der bäuerlichen Baustile in Mittel- und Südosteuropa.

Die Struktur der sächsischen Höfe im Unteren Burzenland ist bereits lange als fränkisch angesehen worden. Alle Gehöfte, die wir aufgenommen haben, besitzen die gleiche typische Lage der Bauten auf einer Seite, wobei das Wohnhaus den Anfang macht, alle zugehörigen Wirtschaftsgebäude folgen und schließlich die große Scheune, die quer zum Haus und gleichlaufend mit der Straße liegt, wo-

34. Roth, Geschichte (wie Anm. 4), S. 260.

durch eine geschlossene Hofanlage entsteht. Die Höfe sind rechteckig. Weiter oben habe ich aber bemerkt, daß die Häuser auch traufenseitig zur Straße gestellt sein können. Infolge der häufigen und frühzeitig getroffenen Baumaßnahmen konnten zur Zeit der neuesten Erhebungen (seit 1960) die Spuren der alten sächsischen Höfe mit den in der geschlossenen Hofanlage oder mit einseitig stehenden Wirtschaftsgebäuden und einzeln und verschieden stehenden Einzeckbauten nicht mehr gefunden werden. Bei einigen alten Häusern (Hergetz 1781, Tartlau) steht zwischen den Wirtschaftsgebäuden ein Häuschen am Torbogen, unmittelbar neben dem Haus, das für das Zaumzeug bestimmt ist (*Silestifken*). Auch die Laube — die, wie bereits erwähnt, dem 18. Jahrhundert angehört — soll hier wegen der schönen baukünstlerischen Lösungen erwähnt werden (*Lew* oder *Afgong*). Manchmal wird die Stube auch als *Baierstuv* bezeichnet. Unmittelbar am Haus stehen die kleinen Häuser für die Eltern (*Stifken*), dann der Schopfen (*Schop*) und der Stall (*Stuall*). Die Scheune (*Schuiet*) steht hinten im Hof und der Backofen (*Bakowen*) befindet sich meistens am Eingang, auf der anderen Seite des Torbogens, in einem eigens errichteten Häuschen (*Fuierhierd*). Der Keller unter der *Stuv* ist der *Kaller* und der Brunnen, der auf keinem Hof fehlen darf, ist der *Brannen*. Der Hof ist der *Haf* oder *Houf*, der große Gemüsegarten der *Guerten* und der kleine Blumengarten das *Gartschen*. In den Hof gelangt man durch die kleine Tür, die *Dir* oder durch das große Tor, das *Dauer*. Der Hof ist oft in zwei Teile geteilt, der Vorhof liegt vor dem Wohnhaus und der Hofplatz mit den Wirtschafts- und Nebengebäuden dahinter.

EINGANGS BETONTE ICH DIE AUSSERORDENTLICHE BEDEUTUNG der sächsischen Volksarchitektur sowie ihre bis heute unzulängliche Untersuchung. Tatsächlich hat sich der örtliche Bestand der Baukunst, der in der rumänischen Überlieferung von der Blockbauweise sowie von dem vielleicht noch älteren Rutengeflecht (ähnlich wie primitives Fachwerk) vertreten wird, mit der Überlieferung eines Fachwerks rheinländischen Ursprungs verflochten, das wohl die Kolonisten im 12. Jahrhundert mitgebracht haben dürften. Diese Holzbauten wurden aber schon im 15. Jahrhundert allmählich und ganz sicher im 16. Jahrhundert von Steinbauten ersetzt. Von diesem Standpunkt aus ist es interessant, daß in bestimmten siebenbürgisch-sächsischen Landschaften Bauten und Bauteile erhalten geblieben sind, die älter sind, als die, die es im Kreis Euskirchen noch gibt und die laut G. Eitzen um 1600 gebaut wurden. Vielleicht könnten einige Elemente aus der sächsischen Bauweise auch für die rheinländische Baugeschichte Aufschluß geben, da bekanntlich in den ethnischen Inseln das Überkommene wegen des sozialen Zwanges der fremden Umwelt stärker gepflegt wird als in den Ausgangsgebieten, wo die kompakte Masse der homogenen Bevölkerung natürlichen Änderungen ausgesetzt ist, ohne befürchten zu müssen, der typischen Grundzüge verlustig zu gehen.

Das allmähliche Ersetzen der Holzbauten durch die aus Stein geht in den siebenbürgisch-sächsischen Landschaften aufgefächert bis an die Wende des 20. Jahrhunderts vor sich. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, genauer gesagt in seinen letzten dreißig Jahren, gibt es eine bedeutende Schwelle in der Entwicklungs-

geschichte dieser Bauweise. Der habsburgischen Monarchie war es gelungen, allen von ihr beherrschten Gebieten relativen Wohlstand und relative Ruhe zu gewährleisten, die es den Bauern, hauptsächlich denen germanischen Ursprungs ermöglichen, eine beachtliche wirtschaftliche Blüte zu verzeichnen. Zugleich damit machen sich auch die Anstrengungen bemerkbar, die Verwaltungsmaßnahmen betreffen und in zahlreichen Bauvorschriften und -erlassen ihren Niederschlag fanden. Dergleichen wurde auch in anderen Provinzen Rumäniens, die zur ehemaligen habsburgischen Monarchie gehörten, verzeichnet, besonders im Banat und — etwas weniger — im Kreischland. In der Folge wird diese Schwelle auch in der sächsischen bäuerlichen Bauweise bemerkbar, die immer stärker unter den Einfluß der städtischen Bauweise gerät.

Die Innengestaltung des Hauses — Grundriß und Feuerung — bleiben aber noch lange Zeit unverändert. Es änderte sich jedoch das äußere Gewand des Hauses, seine Verzierung erhält ein Aussehen, das zweifellos mit der barocken Auffassung der Ornamentik, trotz der offensichtlichen Verländlichung, in Verbindung steht.

Die Inschriften daneben, von scholastischer Eingebung, zeugen von gesundem Bauernhumor, der durch die scheinbar biblischen Verse durchschimmert, die von pragmatisch laischem Geist triefen. Unter moralisierendem Anschein sind alle fatalistisch geprägt und widerspiegeln die historische Lebensweisheit eines wunderbaren Bauernvolkes, das vor etwa einem Jahrtausend sich 2000 km weit verpflanzte von den Orten, an denen im Westen Europas die römisch-germanische Symbiose stattfand, gegen den östlichen Teil des Kontinents abwanderte und sich dort niederließ, wo sich die römisch-dakische Symbiose vollzog. Man gewinnt manchmal den Eindruck, daß das Gefühl der Zwecklosigkeit aller Bemühungen die Oberhand bekommt, wie in der Inschrift auf dem Haus des Johannes Kolff in Kelling: „In dem Leben hier auf Erden ist doch nichts als Sterblichkeit, böses Exempel, viel Beschwerden, Plage, Klage, Mühe und Streit, Kummer, Sorgen, Angst und Noth, Krankheit und zuletzt der Tod“. Die alte Zahl 1543, „Johannes Kolff“³⁵. Im späten 18. Jahrhundert tragen, trotz der Widersinnigkeit des Daseins, doch das ständige Staunen und die Lebensfreude den Sieg davon:

„Ich lebe und weiß nicht wie lang,
Ich sterbe und weiß nicht wann,
Ich fahr und weiß nicht wohin,
Mich wundert, daß ich fröhlich bin.
Michael Dengel, anno 1766“³⁶.

Die zwei Jahrhunderte, die zwischen diesen Inschriften liegen, bedeuten eben den Unterschied zwischen dem Leben in einer zerrütteten und noch unersprießlichen Zeit und dem Leben in einer Zeit, in der das Gefühl der Beständigkeit blühendes und dem Fleiß einer arbeitsamen Bevölkerung angemessenes Wirtschaften gestattetete.

35. Ebenda, S. 250.

36. Ebenda, S. 247.

